

Verlorene Generationen

Indes 2013 Jg. 2 Heft 04

von
Franz Walter

1. Auflage

Verlorene Generationen – Walter

schnell und portofrei erhältlich bei beck-shop.de DIE FACHBUCHHANDLUNG

Thematische Gliederung:

[Geschichtswissenschaft Allgemein](#)

Vandenhoeck & Ruprecht 2013

Verlag C.H. Beck im Internet:

www.beck.de

ISBN 978 3 525 80005 8

INDES

ZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND GESELLSCHAFT



VERLORENE GENERATIONEN

Loïc Wacquant **Symbolische Verunglimpfung im Hypergetto** Inspektionen
Verlorene Generationen in Frankreich, Großbritannien, Italien, Griechenland,
Schweden, den USA und im Iran Katharina Rahlf **Die »Lost Generation« im
Paris der zwanziger Jahre** Jürgen Schmidt **Karl Marx und die verlorenen 1848er**
Hannah Bethke/Eckhard Jesse **Kontroverse – Theodor Eschenburg und die deut-
sche Vergangenheit** David Bebnowski **Die Expertokraten der AfD**

Kriminalisierung von Armut



Bestrafen der Armen

Zur neoliberalen Regierung der sozialen Unsicherheit
2. Auflage



Loïc Wacquant

Bestrafen der Armen

Zur neoliberalen Regierung der sozialen Unsicherheit

Aus dem Französischen von
Hella Beister

2., durchgesehene Auflage 2013.
359 Seiten. Kart.
36,00 € (D), 37,10 € (A)
ISBN 978-3-8474-0121-6

Loïc Wacquant analysiert die öffentliche Mobilmachung zum Thema „Sicherheit“ und die Verschärfung von Strafpraxen als Maßnahmen zur Marginalisierung und Normalisierung unterer Klassen sowie Ablenkungsmanöver in Bezug auf die soziale Frage. Der Autor macht einen Trend, Armut, gesellschaftliche Prekarisierung zu kriminalisieren, aus: Gesellschaftliche Problemgruppen werden kriminalisiert und weggesperrt.

Jetzt in Ihrer Buchhandlung bestellen oder direkt bei:



**Verlag Barbara Budrich •
Barbara Budrich Publishers**

Stauffenbergstr. 7, D-51379 Leverkusen Opladen
Tel +49 (0)2171.344.594 • Fax +49 (0)2171.344.693 •
info@budrich.de

www.budrich-verlag.de

EDITORIAL

Ξ David Bebnowski/Katharina Rahlf

Generationen verbinden: Wenn man von einer Generation spricht, bedeutet dies stets, dass man zumindest eine vage Vorstellung von den Gemeinsamkeiten einer bestimmten Gruppe von Menschen hat und diese artikulieren möchte. So konstruiert man gemeinsame Berührungspunkte und einende Verbindungen, um daraus ein Identifikationsangebot für sich oder andere Menschen bereitzustellen. Dem Mensch als sozialem Wesen ist schließlich nur wenig wichtiger als der Bezug auf eine Gemeinschaft, und sei sie nur imaginiert. In jedem Bezug auf Generationen kann somit stets der Versuch gesehen werden, sich aktiv des eigenen Ortes im gesellschaftlichen Gefüge zu versichern. Die Suche nach Gemeinsamkeiten schweißt allerdings häufig erst dann zusammen, wenn sie nicht nur der positiven Selbstverortung dient, sondern auch als Abgrenzung zu anderen Gruppen herangezogen werden kann. Aus diesem Zusammenspiel von Selbstverortung und Abgrenzung dürfte sich ein guter Teil der Popularität der Generation in der Sozialwissenschaft und dem Alltag erklären. In unsicheren Zeiten, überwölbt von massenmedialer Berichterstattung, also dient die Generationsbeschreibung immer auch der Suche nach Orientierung, so *Ulrike Jureit* im einführenden Interview dieser Ausgabe.

Daneben besitzen Generationen aber immer auch ein gewissermaßen »reales«, von den Individuen nicht kontrollierbares Gravitationszentrum aus historischen Begebenheiten. Mit Karl Mannheim können wir annehmen, dass Generationen keinesfalls »nur« auf Grundlage bewusster Selbst- und Fremdverortungen entstehen. Im Gegenteil, es sei das *Schicksal*, das die Mitglieder einer Generationslagerung schließlich zum Generationszusammenhang – und damit zu einem wahrnehmbaren Zusammenschluss – verbinde. Dort also klingt es zumindest ganz anders: Menschen werden geprägt und können sich diesen Einflüssen kaum widersetzen. Sich bewusst entscheiden jedenfalls, ob man dieser oder jener Generation angehört, das funktioniert nach diesem Verständnis so leicht nicht.

Nun kann es das Schicksal jedoch gut oder schlecht mit einer Generation meinen. Gerade aus der Dynamik des Fortschritts drängt die Möglichkeit, die Umgestaltung der Gesellschaft zum Generationenprojekt werden zu lassen. Folgt man etwa Albert Hirschman oder auch Karl Marx, dann gehen gesellschaftliche Fliehkräfte vor allem aus Fortschritt, Prosperität, raschem

wirtschaftlichen Wachstum hervor. Auf einem Höhepunkt solch goldener Zeiten prangt die Ziffer 1968 – und mit ihr die letzte als »heroisch« titulierte Generation der Bundesrepublik.

Heute wissen wir, dass mit dieser symbolischen Jahreszahl gewissermaßen eine Klimax erreicht wurde, und durchleben vielerorts ein Kontrastprogramm. Aufstiegswege sind blockiert, Rezessionen verstetigen sich in schnellen Zyklen. Das verbindende Gefühl ist die Erfahrung der Blockade, der Aussichts- und Hoffnungslosigkeit. Es bilden sich somit, in starkem Kontrast zu den hoffnungsvollen Jahren der *Trentes Glorieuses*, in einem wirtschaftlich und psychologisch depressiven Umfeld *verlorene Generationen*.

Diese trüben Erfahrungen sind es, denen wir in der vorliegenden Ausgabe der *INDES* nachspüren. Begonnen wird dabei mit Inspektionen aus verschiedenen Ländern. Einleitend gewährt *Loïc Wacquant* aus stadtsoziologischer Sicht Einblick in die Dynamiken, die zum Entstehen verlorener Generationen beitragen. *Ferdinand Sutterlüty* und *Jens Gmeiner* zeichnen in ihren Portraits nach, warum junge Menschen in ökonomisch und räumlich segregierten Stadtteilen der Großstädte Großbritanniens, Frankreichs und Schwedens randalieren, die sprichwörtlichen *Riots* veranstalten. Diese eher düsteren Schilderungen werden in *Margarita Tsomous* Portrait junger Menschen in Griechenland bestätigt – und um eine zumindest klein wenig optimistischere Perspektive ergänzt. Neben Griechenland ist auch Italien im Verlauf der wirtschaftlichen und sozialen Krise im Euroraum zum Brennpunkt geworden. Besonders betroffen scheint hier, so *Romina Spina* in ihrer Darstellung, die Generation der 30- bis 40-jährigen Italiener. Über Europa hinaus blicken die Darstellung der jungen Protestgeneration im Iran von *Said Boluri* und *Nils C. Kumkars* Inspektion der gebeutelten transnationalen Generation in den Protesten um Occupy Wall Street.

Wenngleich wir es hier mit aktuellen Phänomenen zu tun haben, ist es doch nicht so, dass diese verlorenen Generationen ohne historische Vorläufer wären. Erfahrungen der Blockade, der Ernüchterung, des Verlierens entstehen und entstanden in vielen Bereichen des sozialen Miteinanders und nicht zuletzt auch im intellektuellen und wissenschaftlichen Leben. So zeigt *Oliver Neun* in seinem Portrait der »New York Intellectuals« um Daniel Bell, wie sehr Erfolg und Niederlage intellektueller Generationen an bestimmte historische Umstände gebunden sind. *Katharina Rahlf* fragt in ihrer Darstellung der sprichwörtlichen »Lost Generation« um Hemingway und Fitzgerald, ob bzw. wie dieses Label zur Beschreibung solch einflussreicher Literaten passt.

Dem gegenwärtigen oftmals blockierten und perspektivlosen wissenschaftlichen Nachwuchs in der Bundesrepublik widmen sich demgegenüber *Andrea*

Lange-Vester und *Christel Teiwes-Kügler*. Gerade wenn es um die Arbeits- und Lebensbedingungen junger Wissenschaftler oder Entrepreneure der Kreativbranche geht, wird man unweigerlich an die Diskussionen um die »Generation Praktikum« erinnert. *Martin Gloger* analysiert in seinem Portrait deren »realen« Gehalt. International ergänzt wird sein Portrait durch den Beitrag von *Birte Schohaus*, die die Lebenswirklichkeit niederländischer Altergenossen zwischen zwanzig und dreißig Jahren illustriert.

Auch wenn Kreativität, Bildung und Geist als wesentliche Ressourcen der Wissensgesellschaft gelten – eine erfolgreiche akademische Karriere garantierten sie weder früher noch tun sie dies heute. Zumal nicht bei politischen Aktivisten in turbulenten Zeiten. *Jürgen Schmidt* zeigt all dies am Beispiel einer Ikone: Karl Marx.

Spätestens mit dem Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus befinden wir uns auf dem Feld des Politischen. Aus der gegenteiligen Perspektive derer, denen eine Generation verlustig geht, beleuchtet Michael Lühmann, wie die FDP in jüngster Zeit mit den »Börsenboomern« eine sichergeglaubte Generation an Wählern verlor. Die Erfahrungen des Verlorenseins und Verlierens, des Ausgebremst- und Blockiertseins schließlich zeitigen charakterliche Folgen, verleihen manch skurriler Person Gehör. Dies verdeutlicht *Franz Walter* an »tusk«, dem Charismatiker der Bündischen Jugend.

In den Perspektiven diskutieren *Hannah Bethke* und *Eckhard Jesse* in der Kontroverse den Eklat um die nationalsozialistische Vergangenheit des Politikwissenschaftlers Theodor Eschenburg und die erhitzten Debatten über Beibehaltung oder Abschaffung des nach ihm benannten Eschenburg-Preises der DVPW. Die Rubrik »Konzept« greift eine aktuelle Methodendiskussion aus der US-amerikanischen Sozialwissenschaft auf. *Richard Biernacki* plädiert in seinem Beitrag scharf für eine Stärkung hermeneutischer Interpretationen und grenzt sie von quantitativen Kodierungsverfahren ab, die echte sozialwissenschaftliche Erkenntnis zu ersticken drohten. *David Bebnowski* schließlich widmet sich mit der »Alternative für Deutschland« politischen Newcomern und analysiert die speziellen Formen ihres expertokratischen Populismus. Die künstlerische Gestaltung dieses Hefts lag in den Händen von *Fabian Hilbich*. Seine Fotos und Illustrationen zwischen Streetart und Konzeptkunst stehen für den Versuch, auf morschem Boden und plastischem Verfall mit den Techniken des Samplings Neues und häufig genug Buntes zu schöpfen. Gerade die dunklen Szenarien, das verlorene Geglaubte, so könnte man seine Werke mitsamt ihrer ironischen Brüche interpretieren, stehen somit nicht nur als Symbole des Verlusts und Niedergangs, sondern werden mitunter auch zum Sinnbild für Chancen.

INHALT

1 Editorial

Ξ David Bebnowski/Katharina Rahlf

VERLORENE GENERATIONEN

>> INTERVIEW

8 »Eigentlich geht es um Strahlkraft«

Ξ Ein Gespräch mit Ulrike Jureit über Generationen

>> INSPEKTION

19 Regio non grata

Städtische Verwüstung und symbolische Verunglimpfung im Hypergetto
Ξ Loïc Wacquant

29 Aufstand der Gleichen?

Riots in Frankreich und England
Ξ Ferdinand Sutterlüty

34 Die vergessene Generation

Wie Italiens 30- bis 40-Jährige verloren gingen
Ξ Romina Spina

38 »Ich aber werde bleiben!«

Krisen-Perspektiven aus griechischer Sicht
Ξ Margarita Tsomou

44 Brandflecken in Bullerbü

Über den Aufruhr in Schwedens Vorstädten
Ξ Jens Gmeiner

49 Die Kinder der Revolution

Verlorene Generationen im Iran
Ξ Said Boluri

54 Explodiertes Unbehagen

Die Generation *Occupy Wall Street*
Ξ Nils C. Kumkar

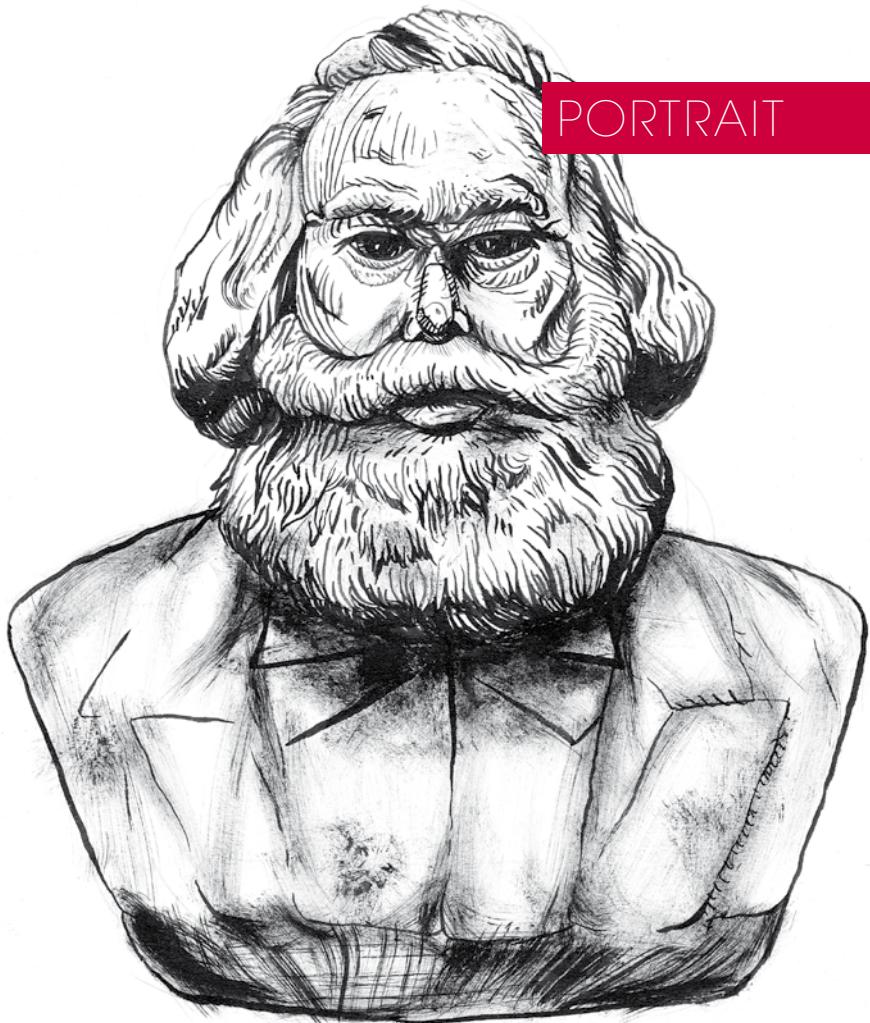
>> ANALYSE

59 Die »letzten Intellektuellen«

Generationsverortung und Generationenkonflikte der *New York Intellectuals*
Ξ Oliver Neun

- 67 **Generation »Lost«?**
Die Pariser Exilliteratenbohème der zwanziger Jahre
Ξ Katharina Rahlf
- 73 **Als Generationenprojekt nachhaltig gescheitert**
Wie FDP und Börsenboomer sich aus den Augen verloren
Ξ Michael Lühmann
- 83 **Träumende Fantasen oder knallharte Pragmatiker?**
Eine junge Generation zwischen Erwartungen und Realität
Ξ Birte Schohaus
- 93 **»Generation P«**
Jung, gut ausgebildet, unterbezahlt
Ξ Martin Gloger
- >> **STUDIE** 101 **Die prekäre Welt der Wissenschaft**
Verlorene Generation oder verlorene Milieus?
Ξ Andrea Lange-Vester / Christel Teiwes-Kügler
- >> **PORTRAIT** 109 **Frühes Scheitern, später Ruhm**
Karl Marx und die verlorene Generation
der Junghegelianer und 1848er
Ξ Jürgen Schmidt
- 117 **Tusk, der Jugendführer**
Tragisches Idol des Heroismus der Verlorenen
Ξ Franz Walter
- PERSPEKTIVEN**
- >> **KONTROVERSE** 130 **Theodor Eschenburg und die deutsche Vergangenheit**
Die Abschaffung des Theodor-Eschenburg-Preises ist ein Armutszeugnis
Ξ Eckhard Jesse

Hellhörig bleiben gegenüber dem Verschweigen der NS-Vergangenheit!
Ξ Hannah Bethke
- >> **KONZEPT** 141 **Konstruieren statt Kodieren**
Die Präzision humanistischer Methodik
Ξ Richard Biernacki
- >> **ANALYSE** 151 **Populismus der Expertokraten**
Eine Auseinandersetzung mit der Alternative für Deutschland
Ξ David Bebnowski



FRÜHES SCHEITERN, SPÄTER RUHM

KARL MARX UND DIE VERLORENE GENERATION
DER JUNGHEGELIANER UND 1848ER

Ξ Jürgen Schmidt

Karl Marx, der Übervater der Arbeiterbewegung, der Begründer einer weltumspannenden politischen Idee, der in den Wirtschaftskrisen der jüngsten Zeit revitalisierte Kritiker des Kapitalismus als Vertreter einer verlorenen Generation? Lässt sich ein solcher Zugang zur Person Marx vertreten? Wie

sehr es auf den Blickwinkel ankommt, zeigt ein Beispiel. »Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*, es kommt darauf an, sie zu *verändern*«, lautet die 11. These von Karl Marx in seiner Auseinandersetzung mit Ludwig Feuerbachs Arbeiten zur Religionskritik.¹ Diese einprägsame Behauptung ist nicht nur Marx-Experten bekannt, sondern in einer breiteren Öffentlichkeit im Bewusstsein verankert, von vielen sogar Marx zuordenbar. In der Humboldt-Universität zu Berlin findet sich die These – nach langen Diskussionen – immer noch an zentraler Stelle im Hauptgebäude Unter den Linden. Sie hat überlebt, ist lebendig geblieben, hat zu Kontroversen angeregt. Doch im Jahr 1845, als Karl Marx diesen Satz niederschrieb, war er Teil eines umfangreichen Konvoluts von Notizen, Entwürfen und Exzerten, die nie das Licht der Öffentlichkeit sehen sollten – fürs Erste vergessen und verloren. Nun ist das Vergessen und die Bedeutungslosigkeit niedergeschriebener eklektizistischer Überlegungen eher ein generelles Problem von Intellektuellen denn eine auf eine bestimmte Generation einzuengende Erfahrung. Deutlich wird an diesem Beispiel allerdings, dass die Charakterisierung von Generationen und ihren geistigen Erzeugnissen situativ und vom Standpunkt des Betrachters aus wahrgenommen wird. »Verlorenen« Generationen können zu verschiedenen Zeitpunkten ganz unterschiedliche Attribute zugeschrieben werden.

Karl Mannheim hat mit seinem Aufsatz »Das Problem der Generationen« versucht, dem fluiden Begriff der Generation klarere Konturen zu geben. Nach seiner Meinung »konstituiert sich ein Generationenzusammenhang durch eine Partizipation der derselben Generationslagerung angehörenden Individuen am gemeinsamen Schicksal und an den dazugehörenden, irgendwie zusammenhängenden Gehalten. Innerhalb dieser Schicksalsgemeinschaft können dann die besonderen *Generationseinheiten* entstehen«.² Eine prägende Rolle kommt dabei nach Meinung Mannheims – jedoch keineswegs nur auf diese Phase im Lebenslauf beschränkt – den Lebensjahren im Übergang zum Erwachsenenstatus zu, werden hier doch Weichen für das spätere Leben gestellt.

Marx' Jugend verlief zunächst in den bildungsbürgerlichen Bahnen einer angesehenen Rechtsanwaltsfamilie in Trier. Er besuchte das Gymnasium, schloss es mit der Reifeprüfung ab und begann 1835 in Bonn ein Jurastudium. Marx besuchte regelmäßig Seminare und Vorlesungen, hatte aber genauso viel Zeit für Trinkgelage, Raufereien und Kneipengespräche mit seinen Kommilitonen. Diese Freizeitvergnügen eines »unpolitischen Spätadoleszenten«³ stellten gängige Sozialisationsmuster und gemeinsame Erfahrungen unter den Erstsemestern dar, die der künftigen Karriere keineswegs schaden mussten – die

1 Karl Marx u. Friedrich Engels, Werke, Berlin/DDR 1958, Bd. 3, S. 7 (im Folgenden zit. als MEW).

2 Karl Mannheim, Das Problem der Generationen, in: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, Jg. 7 7 (1928) H. 2, S. 157–185, 309–330, 2. Teil, S. 313.

3 Jonathan Sperber, Karl Marx. Sein Leben und sein Jahrhundert, München 2013, S. 50. Sämtliche im Folgenden erwähnten biografischen Details und Lebensstationen von Marx beruhen auf den beiden jüngsten Biografien von Jonathan Sperber und Rolf Hosfeld (Die Geister, die rief. Eine neue Karl-Marx-Biografie, München 2009).

Mitgliedschaft in der richtigen Burschenschaft oder einer anderen studentischen Vereinigung konnte sogar von Vorteil sein. Eine zwingende generationale Prägung ließ sich daraus jedenfalls nicht ableiten, wenn auch – wie im Fall von Karl Marx – das sorglose Studentenleben vom Elternhaus mitunter scharf kritisiert wurde. In einem Brief von Ende Februar/Anfang März 1836 betonte Heinrich Marx seinem Sohn gegenüber, er habe gehofft, »daß Du einst Deinen Geschwistern eine Stütze seyn könntest«. Dessen war sich der Vater angesichts Karls Lebenswandels aber nicht mehr sicher.⁴

Im Vergleich zu solch individuellem Tadel erwiesen sich die Studienbedingungen für Marx und seine Alterskohorten als prägender. Ein Studium der Rechtswissenschaften öffnete zwar zahlreiche Berufsmöglichkeiten, andererseits bot der öffentliche Dienst den Absolventen nicht genügend Stellen. Ein klarer Karriereweg war nicht vorgezeichnet. Wer in den Staatsdienst eintrat, musste mit einem unbezahlten Referendariat beginnen und die Übernahme in eine besoldete Anstellung war danach alles andere als sicher. Die jungen Männer blieben über Jahre von ihren Familien abhängig.⁵ Hinzu kam, dass Marx und seine Altersgenossen ihr Studium begannen, als ein erster Sättigungsgrad an akademischen und staatlichen Stellen bereits erreicht worden war. Zwischen 1819 und 1830 waren die Studentenzahlen an deutschen Universitäten von rund 8.300 auf 16.000 rasant angestiegen, da nach den Befreiungskriegen und den staatlich-gesellschaftlichen Reformen akademischer Nachwuchs benötigt wurde.⁶ Dieser Arbeitsmarkt war nun seit Mitte der 1830er Jahre weitgehend geschlossen. Karl Marx hatte sein Studium also zu einem ungünstigen Zeitpunkt begonnen.

Als sich Marx 1836 entschloss, seine akademische Ausbildung in Berlin fortzusetzen, verband sich damit beim Vater die Hoffnung, dass sich der Sohn fern der Heimat und seiner Saufkumpanen mehr auf sein Studium konzentrieren würde. In gewisser Weise trat diese Konzentration auch ein, doch nicht in dem von Heinrich Marx gewünschten Sinn. Statt für die Rechtswissenschaften begeisterte sich Karl Marx immer mehr für die Philosophie, speziell für die von Georg Wilhelm Friedrich Hegel. »Ein Vorhang war gefallen, mein Allerheiligstes zerrissen und es mußten neue Götter hineingesetzt werden«, schrieb Karl Marx enthusiastisch seinem Vater im November 1837 über sein philosophisches Erweckungserlebnis.⁷ Die väterliche Fundamentalkritik folgte kurze Zeit später. Der Sohn verschwende sein Talent beim nutzlosen Philosophieren, lege keine Prüfungen ab, in seiner beruflichen Laufbahn seien weder Ordnung noch Fortschritt zu erkennen: »Und hier in dieser Werkstatt unsinniger und unzweckmäßiger Gelehrsamkeit sollen die Früchte reifen, die Dich und Deine Geliebten erquicken, die Erndte gesammelt werden, die

4 Heinrich und Henriette Marx an Karl Marx, Februar/März 1836, in: Karl Marx u. Friedrich Engels, Gesamtausgabe, Berlin/DDR 1975, Abt. III, Bd. 1, S. 294 (im Folgenden zit. als MEGA).

5 Sperber, S. 48f.

6 Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 2. Von der Reformära bis zur industriellen und politischen »Deutschen Doppelrevolution« 1815–1845/49, München 1987, S. 511 f.

7 K. Marx an H. Marx, 10./11. November 1837, in: MEGA III/1, S. 15.

dazu diene heilige Verpflichtungen zu erfüllen?«⁸ Heinrich Marx traf damit einen doppelt wunden Punkt bei seinem Sohn. Der Vater stellte sowohl die Männlichkeit des Sohnes in Frage als auch dessen Fähigkeit, die seit Jahren bestehende Verlobung mit Jenny von Westphalen in eine eheliche Beziehung umzuwandeln. Marx lebte zwar nicht ökonomisch prekär, aber doch am Rande dessen, was als bürgerlicher Status galt.⁹

Aber auch diese familiär-finanziellen Scharmützel blieben auf einer individuellen Ebene. Sie weiteten sich jedoch zu einem grundsätzlichen, keineswegs Marx allein treffenden Problem. Denn Marx' philosophische Begeisterung für Hegel verlief ebenso antizyklisch wie sein Studienstart. Hegel, der 1831 gestorben war, strahlte Ende der 1830er Jahre längst nicht mehr am Philosophenhimmel. Seine Philosophie hatte in dieser Phase ihren Zenit überschritten. Der preußische Kultusminister Karl vom Stein zu Altenstein hielt zwar bei Berufungsverhandlungen noch seine schützende Hand über einige Hegel-Schüler. Doch mit Karl vom Steins Tod 1840 und dem Regierungsantritt von Friedrich Wilhelm IV. konnte besonders die Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin als »hegelfreier« Raum gelten. Hinzu kam, dass dort 1839 der Philosophie-Professor und Hegel-Schüler Eduard Gans, erst 42 Jahre alt, an einem Schlaganfall gestorben war. Gans hatte Hegels Philosophie eine »Linkswendung« gegeben, sich mit Verfassungsfragen beschäftigt, er hatte die französischen Frühsozialisten rezipiert und im akademischen Umfeld bekannt gemacht. Jonathan Sperber urteilte in seiner jüngst erschienenen Biografie, Gans wäre der ideale Doktorvater für Karl Marx gewesen und möglicherweise hätte Marx' Leben unter seiner Obhut »eine ganz andere Wendung genommen«.¹⁰ Womöglich hätte sich ihm eine akademische Laufbahn eröffnet.

So aber geriet Marx stärker in den Einflusskreis der sogenannten Junghegelianer, einer Gruppe Intellektueller, die ihren Lehrmeister Hegel neu und radikal interpretierten. In Berlin, dem Zentrum dieser Gruppierung, zählten zu dieser Gruppe unter anderem David Friedrich Strauß (1808–1874), die Brüder Bruno (1809–1882) und Edgar Bauer (1820–1886), Max Stirner (1806–1856) sowie Ludwig Feuerbach (1804–1872). Gemeinsam war den Junghegelianern – allesamt ausgebildete Philosophen und Theologen, organisatorisch angesiedelt an der Schnittstelle zwischen Verein und informellen, privaten Akademikerzirkeln – eine mehrfache Radikalisierung, die im politischen Bereich mit einem Schwenk von rechts nach links einherging. In der Verfassungsfrage wurden demokratische Staatsmodelle diskutiert und Edgar Bauer entwarf das Bild einer »freien Gemeinschaft« anstelle des Staates.¹¹ Mochten sich diese Diskussionen langfristig für das Denken von Karl Marx als zentral erweisen, steckte diese philosophische *Peergroup* dennoch

⁸ H. Marx an K. Marx, 9. Dezember 1837, in: ebd., S. 325.

⁹ Ulrich Teusch, Jenny Marx. Die rote Baronesse, Zürich 2011, S. 48 ff.; Hosfeld, S. 32 f.

¹⁰ Sperber, S. 72.

¹¹ Wolfgang Eßbach, Die Junghegelianer. Soziologie einer Intellektuellengruppe, München 1988, S. 38, S. 197–204.

in einer Sackgasse. Hegel und eine Auseinandersetzung mit seinem Werk waren an den auf restaurativen Kurs gebrachten Universitäten nicht mehr gefragt und mit ihrer radikalen Religionskritik eckten ihre Vertreter in der Bildungs- und Kultusverwaltung eher an, als dass sie sich damit für Stellen an der Berliner Universität profilieren konnten.

Kurz vor seinem Tod hatte Karl vom Stein den Linkshegelianer Bruno Bauer noch als Privatdozent an der Bonner Universität untergebracht. Bauer und Marx kannten sich schon aus Berliner Zeiten. Bei Bauer hatte Marx seine Hegelstudien vertieft, stand mit dem knapp zehn Jahre Älteren auch in persönlichem Kontakt. Noch einmal öffnete sich für einen Moment die Tür zu einer akademischen Karriere. Nach Abschluss von Marx' Dissertation über die Naturphilosophie bei Demokrit und Epikur, die er angesichts der anti-hegelianischen Stimmung nicht mehr in Berlin verteidigen konnte, sondern nach Jena ausweichen musste, holte Bauer Marx nach Bonn und stellte ihm einen Lehrauftrag in Aussicht. Doch statt sich für seinen Schützling einzusetzen zu können, geriet Bauer selbst mehr und mehr ins Abseits. Er vertrat eine atheistische Anschauung und pochte darauf, an der Universität Bonn eine Professur für protestantische Theologie zu besetzen. Weitere Invektiven machten Bauer untragbar und 1842 verlor er seine Privatdozentur.

Marx' Akademikerlaufbahn war damit ebenfalls zu Ende; zu eng waren seine Berufsaussichten in Bonn mit Bauer verbunden gewesen. Zahlreichen anderen Jung- und Linkshegelianern ging es nicht anders. Auch Arnold Ruge (1802–1880), Adolf Rutenberg (1808–1869) und weitere Vertreter dieser philosophischen Richtung mussten mit diesem Bruch zureckkommen.¹² Vermutlich wollte ein Teil von ihnen auch gar nicht unbedingt eine Laufbahn an der Universität anstreben. Dennoch trifft für diese von dem Bedeutungsverlust der Hegelschen Philosophie betroffenen, im Vormärz politisch, gesellschaftlich und intellektuell sozialisierten Akademikern die Beschreibung einer »verlorenen Generation« durchaus zu.¹³ Das »parallele Erleben von Geschichte« verdichtete sich zu einer kontingenten Erfahrung.¹⁴ Unter diesem Aspekt des persönlich erlebten Scheiterns gehörte Marx einer verlorenen Philosophengeneration an. Marx stand zu diesem Zeitpunkt mit 23 Jahren am Ende der nach Karl Mannheim prägenden Jugendphase zwischen 17 und 25 und benötigte einen beruflichen Neuanfang.¹⁵

Zum Glück funktionierte das Netzwerk der Junghegelianer und Marx gelang der Übergang in den Journalismus. Er schrieb für Arnold Ruges »Deutsche Jahrbücher« und verdiente durch die Mitarbeit für die *Rheinische Zeitung* sein erstes eigenes Geld. Dieses Journal war ein spannendes, höchst widersprüchliches Experimentierfeld: Liberal-fortschrittliche Kölner Aufsteiger

¹² Michael Kuur Sørensen, *Young Hegelians before and after 1848*, Frankfurt a.M. 2011, S. 43–47; Eßbach, S. 66–78.

¹³ Sperber, S. 77.

¹⁴ Ulrike Jureit, *Generationenforschung*, Göttingen 2006, S. 7.

¹⁵ Zur Diskussion der Jugendphase für das Generationenkonzept siehe Oliver Neun, *Zur Kritik am Generationenbegriff von Karl Mannheim*, in: Andreas Kraft/Mark Weißhaupt (Hg.), *Generationen: Erfahrung – Erzählung – Identität*, Konstanz 2009, S. 217–242, hier S. 225f.

aus dem Wirtschaftsbürgertum, die sich vom alten Kölner Klüngel rund um die *Kölner Zeitung* absetzten, finanzierten sich ein Presseorgan; der Frühsozialist Moses Heß, der sich für die Abschaffung des Privateigentums einsetzte, engagierte sich für die Zeitung und mehr und mehr Junghegelianer drängten als Autoren in das Blatt. Für einen Moment bestand die Möglichkeit, dass innerhalb eines kurzen Zeitraums aus der verlorenen Generation junghegelianischer Akademiker eine hoffnungsvolle Generation junghegelianischer Journalisten werden könnte. Und Marx stieg gar zum Chefredakteur der *Rheinischen Zeitung* auf. Er beschäftigte sich in seinen Artikeln mit klassisch liberalen Themen wie der Pressefreiheit, versuchte als Chefredakteur das Blatt nicht zu sehr in ein links-kritisches Fahrwasser gleiten zu lassen, um die Kölner Finanzgeber nicht zu verschrecken und sich die staatliche Zensur vom Leib zu halten. Gleichzeitig entdeckte Marx die soziale Frage als zentrales Thema und beschäftigte sich mit der sozialen Lage der Winzer und Bauern an der Mosel. Erneut stießen Marx und seine Mitstreiter an Grenzen. Trotz politischer Mäßigung wurde die *Rheinische Zeitung* bereits zum 1. April 1843 verboten.¹⁶

Marx und die Junghegelianer standen erneut als verlorene Generation da. Hatte der Bruch in der Bildungspolitik 1840/42 ihnen die akademische Karriere gekostet, fügte die politische Zensur ihnen nun einen weiteren Schlag zu. Erst verließen sie die deutschen Universitäten, nun verließen sie den Boden des Deutschen Bundes und gingen ins Exil: »In Deutschland kann ich nichts mehr beginnen. Man verfälscht sich hier selbst«, schrieb Marx an Arnold Ruge im Januar 1843.¹⁷ Die Erfahrungen im Ausland waren alles andere als motivierend. Der Enthusiasmus einer deutsch-französischen Verständigung unter linken Intellektuellen zerstob schneller als gedacht. Die von Arnold Ruge und Karl Marx initiierten »Deutsch-französischen Jahrbücher« kamen über eine Doppelnummer nicht hinaus, die angeschriebenen französischen Schriftsteller, Journalisten und Intellektuellen verschlossen sich der Zusammenarbeit. Die finanzielle Misere, die dem Aus der »Jahrbücher« folgte, zerstörte die Freundschaft zwischen Ruge und Marx. Auch die schriftstellerisch-akademische Arbeit von Marx verschwand in den Jahren des Exils ungedruckt in der Schublade. Die »Ökonomisch-philosophischen Manuskripte« brach der Autor ab, weil er sich mit journalistischen Arbeiten über Wasser halten musste, die ihm aber auch keineswegs so flott aus der Feder flossen, wie es seine Ehefrau Jenny wünschte, die er 1843 endlich geheiratet hatte: »Bitte, lieb Herz, laß die Feder mal übers Papier laufen, und wenn sie auch mal stürzen und stolpern sollte und ein Satz mit ihr – deine Gedanke stehn ja doch da wie Grenadiere der alten Garde, so ehrenfest und

16 Hosfeld, S. 29ff.

17 K. Marx an Arnold Ruge, 25. Januar 1843, in: MEGA III/1, S. 43.

tapfer«, schrieb Jenny 1844 ihrem Mann. Auch das umfangreiche Manuskript »Die deutsche Ideologie« blieb zum größten Teil unveröffentlicht. »Du siehst, allseitige Misère!«, schrieb Marx an Joseph Weydemeyer Mitte Mai 1846 über seine finanzielle Lage.¹⁸

Aus dem ersten »Trauma des Exils« (Hosfeld) im Vormärz befreiten die Ereignisse von 1847/48. Das »Kommunistische Manifest« – zwar kein Bestseller – weckte dennoch Zukunftserwartungen und wirkte mobilisierend. Die revolutionären Erhebungen im Februar und März 1848 in Frankreich und Deutschland schließlich eröffneten den Exilanten neue Möglichkeiten. Marx trat in der Revolution kaum als politischer Aktivist, sondern vor allem als Publizist auf. Es gelang ihm, mit der *Neuen Rheinischen Zeitung* – aus der Rückschau von heute – das »bei Weitem beste politische Blatt« der Revolution herauszugeben; doch blieb der Einfluss der Zeitung damals weitgehend auf das Rheinland beschränkt.¹⁹ Überhaupt dominierte auf Seiten der Arbeiterschaft nicht der »Bund der Kommunisten« das organisatorische Geschehen, sondern die von dem Buchdrucker Stephan Born geleitete »Allgemeine Deutsche Arbeiterverbrüderung«. Und die Revolution 1848/49 selbst endete mit der sogenannten Reichsverfassungskampagne in den Worten Friedrich Engels in einer »blutigen Posse«: »Die ganze ›Revolution‹ löste sich in eine wahre Komödie auf, und es war nur der Trost dabei, daß der sechsmal stärkere Gegner selbst noch sechsmal weniger Mut hatte.²⁰

Es folgten für Marx und viele andere 1848er-Kämpfer Jahre, in denen das »Trauma der verlorenen Revolution und des Exils« vorherrschte.²¹ Bei Marx kamen zahlreiche weitere Ernüchterungen und Erniedrigungen hinzu. Das teure Londoner Exil machte der Familie zu schaffen, zwei Kinder starben; sechs Jahre lebte die Familie in den Elendsquartieren Sohos. An Engels schrieb Marx im September 1852: »Seit 8–10 Tagen habe ich die family mit Brot und Kartoffeln durchgefüttert.« Marx verstand es, seine Situation in düstersten Farben darzustellen, um seine Gönner und Geldgeber freigiebig zu stimmen. Wie als Student war er auch jetzt auf finanzielle Unterstützung – mittlerweile durch Friedrich Engels – angewiesen, weil ihm das journalistische Tagesgeschäft nicht genug einbrachte. 1859 hatte er endlich im Berliner Verlag von Duncker seine Schrift »Zur Kritik der politischen Ökonomie« veröffentlichen können. Doch durch seinen fragmentarischen Charakter waren selbst Freunde und Anhänger wie Wilhelm Liebknecht enttäuscht. In der akademischen, geschweige denn in einer breiten Öffentlichkeit in Deutschland wurde das Buch kaum wahrgenommen.²² Marx drohte im Londoner Exil in Vergessenheit zu geraten. Erst die in Deutschland entstehende Arbeiterbewegung entdeckte ihn in den 1860er Jahren wieder und sorgte dafür, dass

¹⁸ Hosfeld, S. 50 ff.; Sperber, S. 130 ff.; Jenny Marx an Karl Marx, 1844, zit. n. Teusch, S. 96; K. Marx an J. Weydemeyer, 15./16. Mai 1846, in: MEGA III/2, S. 11.

¹⁹ Hosfeld, S. 99 f.

²⁰ Friedrich Engels, Die deutsche Reichsverfassungskampagne (1849/59), in: MEW, Bd. 7, S. 197; allgemein zur Desillusionierung Sørensen, S. 189–199.

²¹ Hosfeld, S. 118.

²² Teusch, S. 81 ff., 103 ff. (Zitat: ebd., S. 85); Hosfeld, S. 124 ff.

aus einem Mitglied einer verlorenen Generation ein Solitär wurde, der bis in die Gegenwart präsent blieb.

»Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorhandenen, gegebenen und überlieferten Umständen«.²⁵ Diese berühmte Sentenz aus Marx' »18. Brumaire« steht letztlich auch paradigmatisch für die Frage nach der verlorenen Generation, der Marx und die Junghegelianer und die Revolutionäre von 1848 angehörten. Marx entschied selbstständig und selbstbewusst über seinen Lebensweg, traf dabei aber auf objektive Faktoren, die – nach Karl Mannheim – *Generationen schaffen*. Individuell bestanden und bestehen immer Möglichkeiten der Neujustierung und Neuausrichtung, die jedoch in bestimmten historischen Kontexten an Grenzen stoßen, welche daher generationell prägend werden (können). Generationen sind so gesehen mehr als etwas durch Selbst- oder Fremdperspektive Imaginiertes, sondern Gruppen, die im historischen Kontext gemeinsame Erfahrungen teilen.²⁴ Eine Generation lässt sich damit nie auf bestimmte Alterskohorten festlegen, sondern kann in denselben Altersgruppen zahlreiche unterschiedliche Ausprägungen aufweisen.²⁵

Die Enttäuschungen, die Traumata und die Hoffnungslosigkeit der »verlorenen Generation« der Junghegelianer und 1848er wirkten daher auch auf einen Teil ihrer Mitglieder alles andere als demotivierend: Sie engagierten sich weiter intellektuell und politisch für ihre Ideale, sei es im Fall der 1848er Revolutionäre Wilhelm Liebknecht (1826–1900) in der deutschen Arbeiterbewegung oder bei Carl Schurz (1829–1906) im Kampf gegen die Sklaverei. Die Erfahrungen konnten aber eben auch zu Anpassung, Rückzug ins akademische Idyll in der Schweiz oder zu einer konservativen, antisemitischen Lebenshaltung wie bei Arnold Ruge, Stephan Born oder Bruno Bauer führen. Etwas zu apodiktisch formulierte Karl Mannheim in seinem Generationen-Aufsatz: »Ob eine bestimmte Jugend konservativ, reaktionär oder progressiv ist, entscheidet sich (wenn auch nicht ausschließlich, aber doch in erster Reihe) dadurch, ob sie am vorgefundenen Status der Gesellschaft von ihrem sozialen Ort aus Chancen der eigenen sozialen und geistigen Förderung erwartet.«²⁶ Dennoch ist es ein Gedankenexperiment wert: Vielleicht wäre ein preußischer Philosophie-Professor Karl Marx nie zum Marxisten geworden.

²³ Karl Marx, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. Kommentar von Hauke Brunkhorst, Frankfurt a. M. 2007 [1852], S. 9.

²⁴ Zum Verhältnis von objektiven Faktoren und der Konstruktion von Generationen siehe zusammenfassend Neun, 218f.

²⁵ Zur Wechselwirkung zwischen gesellschaftlichen Einflüssen und der »wirksamen Gestalt von Generationen« siehe Andreas Kraft u. Mark Weißhaupt, Erfahrung – Erzählung – Identität und die »Grenzen des Verstehens«: Überlegungen zum Generationenbegriff, in: Dies. (Hg.), S. 17–47, hier S. 21; Jürgen Reulecke, Kriegskinder-generationen im 20. Jahrhundert: zwei Väter- und Söhngenerationen im Vergleich, in: ebd., S. 243–260, hier S. 244; Ulrike Jureit u. Michael Wildt (Hg.), Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs, Hamburg 2005, S. 11 ff.

²⁶ Mannheim, S. 180, Anm. 2.



Dr. Jürgen Schmidt, Historiker, arbeitet am Internationalen Geisteswissenschaftlichen Kolleg »Arbeit und Lebenslauf in globalgeschichtlicher Perspektive« der Humboldt-Universität zu Berlin. Zuletzt erschien von ihm die Biografie: »August Bebel – Kaiser der Arbeiter« (Zürich 2015).

INDES

ZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND GESELLSCHAFT

Herausgegeben von Prof. Dr. Franz Walter, Institut für Demografieforschung der Georg-August-Universität Göttingen.

Redaktion:

David Bebnowski, Felix Butzlaff, Lars Geiges,
Roland Hiemann, Julia Kiegeland, Dr. Robert
Lorenz, Michael Lüthmann, Dr. Torben Lütjen,
Stine Marg, Marika Przybilla.

Konzeption dieser Ausgabe: David Bebnowski

Redaktionsleitung:

Katharina Rahlf (verantw. i. S. des niedersächs.
Pressegesetzes), Dr. Matthias Micus.

Redaktionsanschrift:

Redaktion INDES
c/o Göttinger Institut für Demografieforschung
Weender Landstraße 14, 37073 Göttingen,
redaktion@indes-online.de

Online-Auftritt:
www.indes-online.de

Anfragen und Manuskriptangebote schicken Sie bitte an diese Adresse, möglichst per E-Mail. – Die Rücksendung oder Besprechung unverlangt eingesandter Bücher kann nicht gewährleistet werden.

INDES erscheint viermal jährlich. Bestellung durch jede Buchhandlung oder beim Verlag. Jahresbezugspreis € 60,- D / € 61,70 A / SFr 84,90; ermäßiger Preis für Studierende/Auszubildende (gegen Bescheinigung, befristet auf drei Jahre) € 36,90 D / € 38,- A / SFr 52,90; Einzelheftpreis € 16,95 D / € 17,50 A / SFr 23,50. Inst.-Preis € 120,- D / € 123,40 A / SFr 169,80. Jeweils zzgl. Versandkosten. Preisänderungen vorbehalten. Die Bezugsdauer verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn nicht eine Abbestellung bis zum 1.10. erfolgt.

Verlag:

Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG,
Theaterstr. 13, D-37073 Göttingen.

Anzeigenverkauf: Ulrike Vockenberg
E-Mail: v-r-journals@hgv-online.de (für Bestellungen und Abonnementverwaltung) oder abo@indes-online.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

ISBN 978-3-525-80005-8

ISSN 2191-995X

© 2013 Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Gestaltung, Satz und Lithografie:
SchwabScantechnik, Göttingen

Druck und Bindung:
Memminger MedienCentrum, Memmingen

Printed in Germany



DIE BILDAUSWAHL

Fabian Hilbich studierte an der Kunsthochschule Kassel Visuelle Kommunikation mit Schwerpunkt Illustration und schloss sein Studium im Oktober 2011 mit dem »Master of Arts« ab. Noch während des Studiums gründete er 2007 zusammen mit 3 Mitstudenten das Künstler- und Designkollektiv »Hot Cheese Crew«. Seitdem hat er erfolgreich und kontinuierlich für verschiedenste Kunden gearbeitet und auf Ausstellungen quer durch Deutschland sowie der Scope Art Fair/Art Basel Miami, Primary Flight/Art Basel Miami ausgestellt. 2011 eröffnete Fabian mit zwei befreundeten Grafikern/Künstlern »Wild Wood Gallery und Store«, einen Concept Store/Galerie in der Friedrich-Ebert-Straße 99 in Kassel. Dort plant und kuratiert er Ausstellungen von jungen zeitgenössischen Künstlern mit dem Fokus auf Urban Art, Illustration, Grafik, Malerei und Fotografie im Monatsrhythmus und produziert eigene Kollektionen mit dem Schwerpunkt auf Textil und Schmuckdesign. Fabian Hilbich hat als freiberuflicher Illustrator und Künstler für Kunden wie die deutsche Telekom, Absolut Vodka, Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt, Sony Ericsson Deutschland und viele andere gearbeitet.

BILDNACHWEIS AUTORENFOTO WACQUANT: Robert Bonet



Roland Atzmüller, Joachim Becker, Ulrich Brand, Lukas Oberndorfer, Vanessa Redak, Thomas Sablowski (Hrsg.)

Fit für die Krise?

Perspektiven der Regulationstheorie

2013 - 399 Seiten - € 36,90
ISBN: 978-3-89691-925-0

Wie viele gesellschafts- und kapitalismuskritische Analysen erfährt auch die Regulationstheorie in der aktuellen Krise eine gewisse Renaissance. Vor diesem Hintergrund geht der Band der Frage nach, ob die von diesem Ansatz entwickelten Konzepte und Werkzeuge, die in der Krise des Fordismus erarbeitet wurden, geeignet sind, die gegenwärtige multiple Krise zu erklären und wo an andere Theorien und Diskussionen angeknüpft werden muss.



Ingo Stützle

Austerität als politisches Projekt

Von der monetären Integration Europas zur Eurokrise

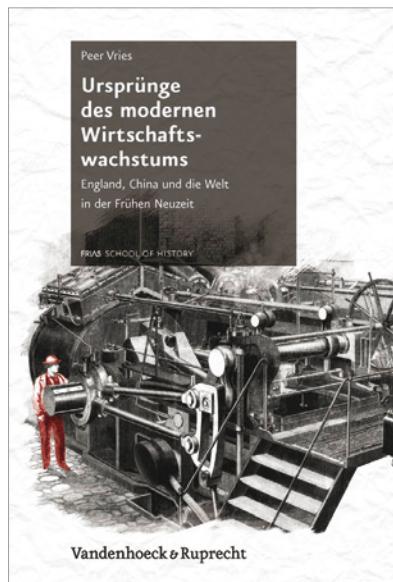
2013 - 399 Seiten - € 36,90
ISBN: 978-3-89691-938-0

Ingo Stützle reflektiert die jüngeren Wendungen in der europäischen Politik, legt seine Arbeit jedoch langfristiger und grundlegender an. Er ergründet, wie seit Mitte der 1970er Jahre der finanzpolitische Grundsatz „ausgeglichener Staatshaushalt“ als Leitbild europäisiert wurde und welche ökonomischen, gesellschaftlichen Bedingungen sowie Interessens- und Akteurskonstellationen dazu führten.



Modernes Wirtschaftswachstum in Westeuropa: Zufall oder Notwendigkeit?

V&R



Peer Vries

Ursprünge des modernen Wirtschaftswachstums

England, China und die Welt
in der Frühen Neuzeit

Aus dem Englischen von Felix Kurz

Schriftenreihe der FRIAS School of History, Band 8.

2013. 541 Seiten mit 13 Grafiken und 55 Tab., gebunden

€ 69,99 D

ISBN 978-3-525-31047-2

eBook ISBN 978-3-647-31047-3

Wie konnte ein kleiner Teil der Welt reich werden, während der größte Teil arm blieb? Peer Vries stellt die gängigen Erklärungsansätze dar und bereichert diese um ein eigenes Erklärungsmodell.

Auf der einen Seite reiche Industrienationen, auf der anderen arme Entwicklungs- und Schwellenländer. Ausgehend vom 18. Jahrhundert kam es in Teilen Europas zu einem enormen Wirtschaftswachstum, mit dem der Rest der Welt nicht mithalten konnte. War das ein Zufall, beruhte diese Entwicklung auf Ausbeutung oder hatte sie ihre Ursprünge in den europäischen Ländern selbst? Das ungleiche Verhältnis besteht noch immer und ruft stetig neue Erklärungsansätze hervor. Peer Vries gibt in diesem Buch nicht nur eine kenntnisreiche und souveräne Darstellung dieser Ansätze, er bringt auch ein eigenes komplexes Erklärungsmodell ins Spiel.

ISBN: 978-3-525-80005-8



Vandenhoeck & Ruprecht

9 783525 800058